

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserte
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
fern bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppelk, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Danbe & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Garnitur kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5. B., ercl. der Stempelgebühr à 30 kr.

erschienen täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 " — "
Monatlich 2 " 50 "
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 " — "
Einzelne Nummern 5 kr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 " 50 "
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 " 50 "
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählabach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 42.

Hermannstadt, Sonntag den 21. Februar 1892.

108. Jahrgang.

Das Programm der Session.

Jeder vernünftige Mensch klagt oder schimpft, wenn ihm etwas weh thut. Das thut jetzt auch die Apponyi-Partei, weil die unabänderlichen Gesetze der Arithmetik keinen Zweifel aufkommen lassen, daß die liberale Partei in jeder staatsrechtlichen Frage und bei der Budgetvorlage auf eine Zweidrittel-Majorität rechnen kann. Vergebens prahlt die oppositionelle Fraktion mit den elf Mitgliedern, die ihr bei den Wahlen — fragt nur nicht: wie? — zugewachsen sind, umsonst posaunt sie in ihrer Nervosität mit großem Lärm ihren Sieg, nämlich ihren moralischen Sieg über die Regierung aus, die — natürlich ihrem Herzenswunsche zuliebe — unvermeidlich zurücktreten muß, weil — das ist ebenfalls ihr sehnlichstes Verlangen — die liberale Partei zerfallen und zusammenstürzen wird auf das erste schöne Wort Apponyi's, gerade so, wie die Mauern Jerichos auf die Trompetenstöße Josue's hin zusammenbrachen. In die Prophezeiung mengt sich dann die bittere, herzbewegende Klage über Korruptionen, Bestechung, Tractieren und Pression; man braucht ja nur diesbezüglich die Provenienz der „gestrichelten“ National-Tausender für die Wahl in Vizafona zu erwägen. Sie wollen beweisen, daß die Majorität eigentlich keine wirkliche Majorität sei, daß nicht die gebildeten Städte, auch nicht das ganze Oberungarn, sondern ausschließlich nur Stolno, Kerekmet, Kőrös, Zagyvarész, Somogy, Zala, Ungvár und Békés die öffentliche Meinung des Landes repräsentieren.

Mit solchem Unfug kann man die Maiven nur bis zum Zusammenritt des Reichstages vernarren, weil jetzt die liberale Partei Gelegenheit haben wird, zu zeigen, daß sie nicht nur so zahlreich, sondern auch so compact und zusammenhaltend ist, wie sie es vor der Wahl war.

Das Programm und den Arbeitsplan hat Graf Szapary in seiner Temevarer Rede bereits mit männlicher Offenheit und Vermeidung jedes Kniffes dargelegt. Der jetzige Sessionsabschnitt hat demnach keine andere Aufgabe, als die Adresse und das Budget zu votiren und einige Bestimmungen der Hausordnung zu berichtigen. Die Regierung behält der nächsten Session die Fragen der Verwaltungsreform mit allen denjenigen Gesegentwürfen vor, in welchen die Opposition die Garantien der Verstaatlichung der Verwaltung erblickt.

Die Opposition wird also genug Ruhe haben, während der Adressdebatte ihr Gift über das Haupt der Regierung auszuschütten; doch auch die Regierung wird Gelegenheit finden, die Verdächtigungen lächerlich zu machen, von welchen es in den oppositionellen Blättern tagtäglich wimmelt; die liberale Partei hinwieder kann ihr Vertrauen kundgeben, welches sie wie früher, so auch jetzt der Regierung entgegenbringt, welche das Deficit beseitigt hat, die Valutaregulierung ermöglicht, mit der Verstaatlichung der Eisenbahnen die Handelsinteressen des Landes mächtig fördert, die Landesindustrie entwickelt, das bürgerliche Gesetzbuch vorbereitet, die Judicatur geordnet hat und die im Ackerbau- und Unterichts-Messort auftauchenden Fragen mit sicherer und mutiger Hand zu lösen bemüht ist.

Die Regierung und ihre Partei werden den Recriminationen der Opposition freien Lauf lassen und dieselben noch einmal in der Generaldebatte über das Budget und zum dritten Mal auch in der Specialdebatte bei den Einzelposten des Budgets für Inneres, Handel und öffentlichen Unterricht anhören.

Wenn jedoch unter dieser ganzen Zeit das ganze Vaterland sehen wird, daß die Apponyi'sche Opposition kein anderes Programm hat, als die Regierung zu stürzen, und wenn bei der milden Zerstörungsarbeit der Paß auch die äußerste Linke mit denen vereinigen wird, die nominell noch auf staatsrechtlicher Basis stehen, dann wird das nächste Publicum wohl einsehen, daß im Interesse der Erhaltung der Würde des Parlaments und des Parlamentarismus nichts erübrigt, als die Verschärfung der Hausordnung, welche auch die Parlamente in England, Frankreich, Italien, Amerika, Deutschland und Oesterreich als unumgänglich notwendig erachteten. Dionys Pajamandy wird, wenn man ihn auffordert, genaue Auskunft geben können, in welcher Weise in den verschiedenen Parlamenten die Cloture oder der Schluß der Debatte interpretirt und geübt wird. Derzeit ist nur das ungarische Parlament das einzige, wo die Obstruction möglich ist; nur die ungarische Opposition erblickt im Unmöglichmachen des Regierens eine Bürgschaft der Freiheit.

Das Budget wird überall als Landesfrage, nicht als Angelegenheit der Regierung betrachtet; man verlangt die Zustimmung zu dem einen oder anderen Posten oder modificirt ihn; die Obstruction ist aber eine Waffe, welche man überall der Hand der factischen Minorität entwunden hat, denn Cardinalprincip des Parlamentarismus ist, daß der Wille der Mehrheit, nicht aber der Wille der Minderheit entscheidet und daß die Redefreiheit darin besteht, daß wegen des im Hause gesprochenen Wortes weder die Macht der Regierung, noch die Straßendemonstration Abnung fordern kann; nur das Haus selbst kann den Abgeordneten für das im Hause Gesagte zur Verantwortung ziehen, sonst Niemand. Darin erblickt man aber nirgends die Redefreiheit, daß der Abgeordnete einen auf der Tagesordnung befindlichen Gegenstand todtrede und nur zu dem Zwecke spreche, um Zeit zu vergeuden und die Debatten in's Unendliche zu verschleppen. So was duldet weder der amerikanische Congreß, noch das englische Parlament, und es gibt überhaupt keinen gesetzgebenden Körper, der solchen Mißbrauch nicht durch Verschärfung der Geschäftsordnung verhindert hätte, ohne sich deswegen dem Vorwurfe der Beschränkung der Redefreiheit ausgesetzt zu haben. So wird, so soll, so muß es auch bei uns sein!

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 20. Februar.

Ueber den Inhalt der ungarischen Thronrede verlaute positiv, der Paßus über die auswärtige Lage spreche rückhaltlos die zuverlässigste Friedenshoffnung aus.

Vom Reichstags-Abgeordneten Baron Desider Danffy, welcher bekanntlich zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses designirt ist, bringt „Nemzet“ folgende, dem Blatte telegraphisch zugekommene Erklärung: „Den Mittheilungen und Gerüchten gegenüber, welche in den Blättern über ein mit mir gepflogenes Interview veröffentlicht waren, muß ich erklären, daß es zwar richtig ist, daß vor meiner Abreise aus Budapest zwei junge Leute zu verschiedener Zeit mit gewissen Fragepunkten bei mir vorgesprochen haben; doch entspricht es nicht der Wahrheit, daß ich den betreffenden eine anberathungsbüchtige Unterredung bewilligt hätte. Die auf die Fragepunkte ertheilten ausweichenden Antworten bezogen sich auf die Resultate früherer Zeiten und auf allgemein bekannte Thatsachen. Die aus denselben abgeleiteten Folgerungen, welche der ganzen Mittheilung den Stoff lieferten, sind durchaus willkürlich. Was ich im Interesse der Vermeidung von Miß-

verständnissen hiemit zu erklären für nöthig erachte. Klausenburg, 18. Februar 1892. Baron Desider Danffy.“

Die reichstägige Unabhängigkeits- und Achtundvierziger-Partei hielt am 18. d. Abends 6 Uhr eine Conferenz, in welcher der Vorsitzende, Parteipräsident Daniel Franyti, die zahlreich erschienenen Mitglieder begrüßte. Da das Mandat des Executiv-Comités mit dem Abschluß der Wahlperiode abgelaufen ist, forderte der Vorsitzende die Mitglieder auf, das Bureau des Parteiclubs zu bestellen, zu welchem Behufe am 20. d. eine Conferenz stattfinden wird. Im Namen der Partei sprach Johann Albert Kiss seinen Dank für die unermüdete Thätigkeit aus, welche der Vorsitzende in seiner Eigenschaft als Präsident des Executiv-Comités entwickelte, welcher Thätigkeit auch der glänzende Triumph zu verdanken ist, den die Partei im Wahlkampf errungen hat. — Franyti erwiderte, er habe nur seine Pflicht erfüllt und finde den Lohn seiner Bemühungen darin, daß diese Partei in so großer Anzahl wie noch nie bisher im Hause erscheint. Zugleich würdigte er die Verdienste, welche die einzelnen Mitglieder des Executiv-Comités bei Erreichung dieses Erfolges sich erworben haben. — Ignaz Helyi richtete an die jüngeren Mitglieder der Partei die Aufforderung, vereint mit den alten und durch einträchtiges Zusammenhalten in allen Fragen dahin zu streben, daß die Fahne der Unabhängigkeits-Partei nicht nur die Fahne von 100 Bezirken, sondern die des ganzen ungarischen Abgeordnetenhauses werde. — Schließlich wurde ein Antrag Ludwig Mehlényi's angenommen, wonach die abwesenden Mitglieder der Partei aufgefordert würden, bei der Wahl des Präsidenten des Abgeordnetenhauses vollständig zu erscheinen.

Im deutschen Reichstage spinnen sich die Erörterungen über das traurige Capitel der Soldaten-Mißhandlungen in's Unendliche fort und erziehen sich die Gemüther immer mehr, da neue Facta zum Vorschein gelangen. So haben in der Sitzung des Reichstages die Ausführungen des württembergischen Abgeordneten Kaufmann über eine Anzahl gerichtliche festgestellter Fälle von erschreckenden Soldaten-Mißhandlungen in Württemberg tiefen Eindruck gemacht. Der Abgeordnete berichtete von einem Rittmeister Bauerstein in Ulm, welcher seine Untergebenen regelmäßig im Stalle prügeln ließ, ferner von einem Officier, der einen entkräfteten Soldaten bei einer Schimmelmühe vom Bahn stieß, so daß derselbe ertrank. Der crasseste Fall war aber der eines gewissen Schmid, welcher, völlig gesund zum Militär gekommen, nach sechs Wochen unausgesetzter Mißhandlung wahnsinnig wurde, zuerst in eine Irrenanstalt gebracht, dann als ganz invalid entlassen werden mußte. Das traurigste an dem Falle war, daß die als Zeugen vernommenen Soldaten zuerst jede Mißhandlung bestritten und der schuldige Unterofficier Siegle bloß einen leichten Arrest erhielt, als die militärische Untersuchung eine wenigstens viermalige Mißhandlung feststellte. Erst als der Vater des Kranken die Civilbehörden in Bewegung gesetzt und dessen Kameraden nach ihrer Entlassung als Civilisten nochmals vernommen wurden, gestanden sie, daß Schmid täglich mißhandelt worden sei und daß sie lediglich aus Angst geschwiegen haben.

Diesen beklagenswerthen Thatsachen gegenüber haben sich die national-liberale und die freisinnige Partei zu einer Resolution vereinigt, welche den Versuch unternimmt, sachliche Vorschläge zu machen. Das Beschwerderecht der Soldaten, welche sich über ungerechtfertigte Behandlungen zu beklagen haben, soll neu regulirt werden und es wird eine Reform des Militär-Strafprocesses auf Grundlage der Mündlichkeit und Öffentlichkeit empfohlen. Die Bundesregierungen verhalten sich zu diesen Vorschlägen durchaus ablehnend und haben dabei die Stockconservativen und das ausschlaggebende Centrum hinter sich, welche mit Rücksicht auf die Volkshulgesetz demalsten vor der Regierung „Schönkind“ zu machen suchen.

In der französischen Kammer interpellirte am 18. d. der Boulangist Le Herisse, warum bezüglich der Affaire Constans-Laur das Gericht nicht eingeschritten sei. Er frage dies nur im Interesse der Würde des Parlaments, welche den meisten Deputirten am Herzen liege. (Cassagnac ruft: Allen!) Das Präsidium hätte wie in der Affaire Douville-Sauzery

Feuilleton.

Doppeltes Spiel.

Novelle von Friedrich Meißer.

(Original-Feuilleton der „Hermannstädter Zeitung v. u. d. Siebenbürger Boten“.)

I.

Ein milder, freundlicher Frühlingsnachmittag lag über der märkischen Ebene, über den grünen Saatsfeldern, den saftigen Wiesen, den Gehölzgruppen hier und da, den blitzenden Wasserläufen und den zerstreut liegenden Dörfern, mit ihren in das Himmelsschwarz empordrängenden Kirchturmspitzen.

Auf dem Bahnsteig der kleinen Eisenbahnstation Grünau war seit einer Viertelstunde ein stattlicher Herr von etwa fünfundsiebzig Jahren, augenscheinlich ein Officier in Civilkleidung, geduldig auf- und abgeschritten, ab und zu einen Blick auf die Bahnhofsbuhr werfend oder auch stehen bleibend und die Strecke hinabschauend. Ein Lächeln stillen Glückes umspielte seine härtigen Lippen und der ganze Ausdruck seines männlich schönen Antlitzes gab zu erkennen, daß er sich innerlich und äußerlich so recht wohl und behaglich fühlte und daß er mit seinem irdischen Lose völlig zufrieden sei.

Und das war kein Wunder.

Lieutenant Heinrich Amberg konnte, wie er hier ging und stand, für einen ganz besonders bevorzugten Sterblichen gelten. Vor Jahresfrist war er durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines ausgedehnten und ertragreichen Gutes gekommen, dessen Zinseleinen und Brennereien ihm allein ein jährliches Einkommen von ungefähre dreißigtausend Mark sicherten. Und heute, an diesem sonnigen Nachmittage, erwartete er die beiden Wesen, die ihm die Liebsten auf Erden waren — die reizende Asta Piraly, seit acht Tagen seine verlobte Braut, und Robert Dornbusch, seinen ältesten und vertrautesten Freund.

Die Freude dieses doppelten Wiedersehens schwellte sein warmführendes Herz und erfüllte seine ehrliebe, unverdorbene, harmlose Natur mit einem süßen Rauhs. Noch brachte er der ganzen Welt ein unbedingtes Vertrauen entgegen, noch war ihm die bittere Erfahrung erspart geblieben, daß die größte Mehrzahl seiner Mitmenschen ganz anders dachte und fühlte, als er, daß Eigennutz und Selbstsucht fast ganz allein Triebfedern des Thuns und Treibens waren, das rings um ihn her vorging.

Der erste der beiden Jüge, die er erwartete, lief jetzt in die Station ein. Raum war derselbe zum Stehen gekommen, als auch schon ein junger, schlanker Mann leichtfüßig aus einem der Wagen sprang und auf Lieutenant Amberg zueilte, der ihm erfreut die Hand entgegenstreckte.

„Willkommen, Robert!“

„Der Würfel ist also gefallen und du hast dich verlobt!“ rief der Ankömmling lebhaft und ohne weitere Vorrede. „Mußt es denn sein?“

„Es mußte sein, mein alter Junge,“ entgegnete Amberg lachend. „Ist's doch das Los, das früher oder später uns Alle ereilt. Aber gratulirst du mir denn gar nicht?“

„Wozu denn? Soll ich einem Menschen gratuliren, der seinen Kopf in die Schlinge gesteckt hat und dem man demnächst die Leiter unter den Füßen wegziehen wird? Das kannst du doch nicht verlangen, Heinz!“

„Du bist und bleibst unverbesserlich! Aber warte nur, auch deine Stunde wird schlagen und dann wirst du erkennen, was für ein abscheulicher alter Heide du bisher gewesen bist.“

„Höre, Heinz, ehe diese Stunde kommt, bist du längst ein weisköpfiger Urgrößer geworden!“

„Das wollen wir nicht mit solcher Bestimmtheit behaupten. Denn jede Schuld rächt sich auf Erden,“ wie du weißt. Zunächst aber muß ich dich bitten, alle dir zur Verfügung stehende Geduld aufzuwenden und mit mir noch eine halbe Stunde hier auf dem Bahnhof zu verziehen. Ich erwarte nämlich meine Schwiegermama, die Frau Geheimrath Piraly, und meine Braut Asta, die mit dem Zuge um 4 Uhr 15 Minuten hier ein treffen.“

„Asta!“ wiederholte Dornbusch langsam. „Das ist einer von den gezielten Namen, die man in Romanen liest. Wenn das Mädchen —“

„Spare deine Weisheit,“ unterbrach ihn Amberg, indem er seinen Arm in den Robert's legte. „Asta ist das liebenswürdigste, entzückendste und beste Geschöpfchen unter der Sonne.“

„Selbstverständlich, alter Freund, selbstverständlich!“ lachte Dornbusch. „Aber nun laß hören, wie die Sache sich angeponnen hat.“

Robert Dornbusch war das Haupt der Firma „Dornbusch und Sohn“, einer großen Maschinenfabrik und Eisengießerei in Berlin. Er und Amberg waren bereits Schulfreunde gewesen und diese Freundschaft hatte sich, trotz ihrer ganz verschiedenartigen Charakteranlagen, während der späteren Jahre immer inniger gestaltet, denn Beiden gemeinam war eine echte, unerlöschliche Ehrenhaftigkeit. Das Fundament der gegenseitigen Anhänglichkeit war das feste: gegenseitige Hochachtung; die Thatsache aber, daß Amberg die Welt nur in rosenfarbenerm Lichte sah, während Dornbusch's Vincenz unter gewissen Umständen — besonders wenn es sich um moralische Schwächen Anderer handelte — die vergrößerten Eigenschaften eines Brennglases annahm, verlieh ihrem Verkehr eine picante Würze, die demselben sonst gefehlt haben würde.

„Du willst wissen, wie die Sache sich angeponnen hat,“ sagte Amberg, mit dem Freunde langsam den Bahnsteig hinabschreitend. „So höre. Ich kenne Asta seit meinem zwölften Jahre und da sie sieben Jahre jünger ist, als ich, so kannst du dir denken, was für ein winziges Dingelchen sie damals noch gewesen ist. Wie du weißt, befand ich mich während meines Berliner Schulbesuchs bei dem emeritirten Prediger Marsch in Pension. Na, der Geheimrath Piraly wohnte im Nachbarhause, und da ich den inzwischen längst verstorbenen Sohn desselben im Laufe der Jahre oft besuchte, so machte sich die Bekanntschaft mit dessen Schwester Asta ganz von selbst. Vor fünf Jahren trat ich in die Armee ein; ich machte bei Piraly's meinen Abschiedsbesuch, und bei dieser Gelegenheit erhielt ich von Asta den ersten Kuß. Damals war sie allerdings noch ein kleines Schulmädchen von dreizehn Jahren.“

dem Gerichtshofe die Anzeige machen sollen. Umso mehr hätte das Gericht interveniren sollen, da Constant nicht Deputirter ist. Was würde das Gericht gethan haben, wenn ein Anderer, ein Nichtmitglied des Hauses, beispielsweise der Redacteur der stenographischen Sitzungsberichte einen Deputirten geschlagen hätte? Warum habe das Gericht nicht seine Pflicht erfüllt?

Zustizminister Fallières erwiderte, daß die Staatsanwaltschaft der Seine zu einer gerichtlichen Verfolgung niemals Anlaß zu nehmen genöthigt sei, wenn es sich um Gewaltthatigkeiten leichterer Art handle. Millerand stellt nunmehr die Frage, warum Präsident Floquet die gerichtliche Verfolgung nicht verlangt habe.

Floquet entgegnete, er habe dies aus dem Grunde unterlassen, weil Constant seine Entschuldigung vorgebracht habe, welche von der Kammer angenommen worden sei.

Die Kammer nahm schließlich eine von der Regierung genehmigte Tagesordnung des Inhaltes an, daß die Justiz für Alle gleich sein müsse. Der radicale Deputirte Hubard fordert die Dringlichkeit für den kürzlich von der Regierung vorgelegten Gesetzentwurf über die Vereine, um auf die Angriffe des Episcopats zu antworten.

Cassagnac bezeichnet die Vorlage als eine gefährliche. Minister-Präsident Freycinet erklärt, der Gesetzentwurf sei keineswegs bestimmt, die Kirche zu verfolgen, und bilde durchaus nicht die Einleitung zur Trennung der Kirche vom Staate. Der Redner zollt dem Papste hohes Lob, der oft seine Sympathien für Frankreich betätigt habe und bemerkt: Wir werden gewiß eines Tages berufen sein, mit dem Vatican über religiöse Fragen zu verhandeln, und es ist möglich, daß ein Theil des Clerus den Weg wählen wird, welchen zu betreten wir ihm vorgehen werden. Das allgemeine Stimmrecht werde zwischen beiden Richtungen urtheilen. Der Minister nimmt die Dringlichkeit an, jedoch nicht in dem Sinne, welchen Hubard ihr beilegt, denn die Regierung würde es ablehnen, die Trennung der Kirche vom Staate vorzubereiten. (Beifall im Centrum) In Folge der Aeußerungen verschiedener Redner verlangt der Minister-Präsident, daß man eine, die Gesinnung der Kammer andeutende Tagesordnung beantrage.

Eine Tagesordnung, welche die Regierung auffordert, ihre republikanische Politik weiter zu verfolgen, zu deren Gunsten Minister-Präsident Freycinet die Vertrauensfrage stellt, wird von der Kammer mit 304 gegen 202 Stimmen abgelehnt. Die Minister verlassen sodann den Saal. Die Kammer verwirft hierauf mit 286 gegen 246 Stimmen die dringliche Behandlung des Vereinsgesetzentwurfes.

Die Römischen Kunstsammlungen.

Rom, 17. Februar.

Seit Jahren ist die gebildete Bevölkerung Italiens nicht mehr lebhaft von einer Frage berührt worden, wie von dem Streit, der sich zwischen der italienischen Regierung und den Häuptern zweier fürstlichen Familien über das freie Verfügungsrecht derselben über ihren Besitz an Kunstwerken entsponnen hat. Das ist an sich schon ein recht bemerkenswerthes Factum, denn die modernen Italiener lieben es nicht, sich durch Angelegenheiten literarischer und künstlerischer Natur aus ihrem Behagen aufrören zu lassen. Man muß schon minder friedliche Weisen aufspielen, um das heilige südliche Blut in Wallung zu bringen. Die Angelegenheit zog sich monatelang durch die Spalten der Blätter und ist schließlich auch in das Stadium parlamentarischer Erörterung gelangt, durch die sie vorläufig abgegeschlossen worden ist. Daß der Abschluß ein guter sei, ist nicht zu behaupten, und ob die Lösung der Galeriefrage durch die Annahme des Gesetzes vom 5. Februar d. J. lange vorhalten wird, darf man füglich bezweifeln.

Die Frage, die dabei zur Entscheidung stand, ist außerordentlich complicirt und es bedurfte eines gründlichen Quellenstudiums, um sie zu verstehen. Da man aber in modernen Italien derartigen Studien nicht grün ist, so hat man über die Angelegenheit unendlich viel ungerichtetes Zeug gesprochen und geschrieben, und das hat eine verständige Lösung der Frage unmöglich gemacht. Man will deshalb versuchen, diesen Gegenstand, der die deutschen Gelehrten, Künstler und Kunstschriftsteller wahrscheinlich in höherem Maße, als die Italiener interessiert, hier vollkommen klar zu stellen, in der Hoffnung, daß aus diesen Auseinandersetzungen manch Streiflicht auf vergangene und gegenwärtige Zustände falle. Die Familien, die hier in Frage kommen, sind die Borgese und die Barberini Colonna di Sciarra. Beider Reichthum und Glanz verdankten päpstlichem Nepotismus ihre Entstehung, denn beide Familien haben der Kirche einen Papst geschenkt; die Borgese am Anfang des 17. Jahrhunderts Paul V. und neun Jahre nach dessen Tode die Barberini Urban VIII. Zu jener Zeit waren Päpste bekanntlich nicht nur Oberhäupter der katholischen Kirche, sondern auch weltliche Herren und als solche dem Geiste der Zeit entsprechend unbeschränkte Autokraten.

Es war deshalb nach der Auffassung jener Zeit ihr gutes Recht, mit den Einkünften des hl. Stuhles nach Belieben zu schalten und zu walten, und wenn sie Nepotismus trieben, d. h. ihre dem geistlichen Stande angehörigen Blutsverwandten zum Cardinalat erhoben, denselben die best-

„Aus Kindern aber werden Leute und aus Schulmädcheln Bräute.“ lächelte Robert. „Es thut mir nur leid, daß es gerade dich treffen mußte.“

„Abwarten, bis du sie gesehen hast,“ entgegnete Amberg, den Arm des Freundes in seinem Entzücken an sich drückend. „Dann wirst du anders reden.“

„Und der Vater? Bekleidet er noch irgend eine omtliche Stellung?“ „Der Regierungsrath Piraly ist todt. Er war wohl ein zwanzig Jahre alter als seine Frau und bereits pensionirt, als ich die Familie kennen lernte. Ich glaube nicht, daß er Frau und Tochter in sonderlich glänzenden Verhältnissen zurückgelassen hat. Du weißt, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt.“

„Ich weiß. Nun auf Vermögen brauchst du ja nicht zu leben. Weißt du aber als Chemann noch länger im Dienst bleiben? Ich sollte meinen, daß dein Gut mit seinen Zinseinkünften allein schon deine ungetheilte Arbeitskraft ernährte.“

„Derelben Meinung bin auch ich. Mein Abschiedsgesuch ist bereits aufgesetzt und wird morgen eingereicht werden. Auch Aita wünscht, daß ich den Dienst quittire.“

„So, also auch Aita wünscht, daß du den Dienst quittirst. Na ja, sonst wärst du, wie ich dich kenne, auch nicht so schnell mit dem Abschiedsgesuch bei der Hand gewesen. Schade ist's immerhin. Du bist eigentlich ein geborener Soldat. Aber die Liebe, die verwünschte Liebe! Der bringt man Alles zum Brandopfer, bis nicht mehr übrig bleibt, als ein bißchen Rauch, ein wenig Erinnerung und — viel Reue.“

„Keine Reue, Robert, sage das nicht,“ versetzte Amberg, den Arm des Freundes loslassend. „Die Opfer, die ich Aita vielleicht bringe, werde ich niemals bereuen. Ihre Liebe ist mir überschwänglicher Ertrag für Alles. . . . Da kommt der Zug.“

„Fünf Minuten später rollte Amberg's Fuhrwerk mit seinen vier Rossen die noch fast schattelose Chaussee hinunter, dem eine halbe Meile entfernten Gute Winkelside zu.“

Weder Lieutenant Amberg noch Fräulein Aita Piraly betheiligten sich während der Fahrt viel an der Unterhaltung; es schien, als ob das bloße Beieinandersein sie vorläufig schon genug beglückte. Die Geheimrätthin und Robert Dornbusch unterhielten sich lebhaft, zwar nur über gleichgültige Dinge, dennoch aber fanden beide Gelegenheit, dabei einander zu studiren. (Fortsetzung folgt.)

bezahlten Functionen und Aemter zuweisen, sie und ihre dem Laienstande angehörigen Familienmitglieder überreich beschenken, so war das zwar gewiß nicht im Interesse der Kirche und des Glaubens gehandelt, aber ein rechtlicher Protest gegen ein solches Verhalten konnte nicht erhoben werden. Zudem verstanden es die Päpste und deren Familien, durch Förderung der Kunst, wie durch mancherlei volksthümliche Maßregeln sich ihr Verhalten und ihren Reichthum zu verzeihen zu lassen. Auf ihre Anregung entstand manches Kunstwerk, andere erwarben sie und machten ihre Sammlungen der Bevölkerung wie den Fremden zugänglich, und ihre Willen vor den Thoren dienten den Römern als Promenaden. Die Päpste sorgten aber auch dafür, daß der Reichthum und die Pracht, welche sie in den Besitz ihrer Angehörigen gebracht hatten, der Familie erhalten blieben, indem sie zur Gründung von Majoraten und Fideicommissen ihre Zuflucht nahmen. Die Bestimmungen derselben über die Kunstsammlungen lauteten aber in den verschiedenen Stiftungsurkunden anders; die einen verpflichteten die Familie nur zur unveränderten Conservirung der Kunstsammlungen; die anderen legten ihr gleichzeitig die Pflicht auf, die Galerien der Benützung des Publicums zugänglich zu machen; wieder andere belasteten einen Theil des Familienpalais mit der fortwährenden Servitut, als Museumsräume zu dienen. So übernahmen die Familien des römischen Patriciats die Verpflichtung, für die Instandhaltung der Sammlungen und Galerien zu sorgen, konnten dieselben aber nicht veräußern und bedurften sogar der Zustimmung des Cardinal-Camerlengo, um einen einzelnen Kunstgegenstand durch einen anderen gleichwerthigen zu ersetzen.

In päpstlicher Zeit hat man natürlich sehr streng darauf gehalten, daß diese Bestimmungen respectirt wurden. Einmal war damals die Freude und das Verständniß der römischen Bevölkerung für die Kunst noch viel größer, als heute, und dann unterschätzte man nicht die Bedeutung dieser reichen, allen zugänglichen Sammlungen für die Anziehung von Fremden. In der kurzen Zeit, wo Rom mit Frankreich vereinigt war, in den Jahren 1809 bis 1814, herrschte in der ewigen Stadt natürlich auch das von den Ideen der großen Revolution erfüllte bürgerliche Geistesfrankreich, womit so ipso alle Beschränkungen des freien Eigenthums fielen. In diesem kurzen Zeitraum gingen aber nur verschwindend wenige Kunstwerke aus Rom in's Ausland; die patricischen Familien ließen sich auch durch große Anerbietungen nicht verleiten, sich von den werthvollen Stücken ihrer Galerien zu trennen, und die reiche Sammlung, die Napoleon I. aus dem Museum seines Schwagers Borgehe nach Paris führen ließ, ist wohl von letzterem nicht ganz freiwillig abgetreten worden. Als aber das französische Regiment besetzt war und Pius VII. die Herrschaft über Rom wieder übernahm, erneuerte er motu proprio die alten Stiftungen, weil es im Interesse des Papstthums lag, sich eine reiche und glänzende Aristokratie zu bewahren. Nicht alle Mitglieder des Patriciats waren damit einverstanden, denn manchen war das französische Geiz sehr erwünscht gekommen, weil es sie den bis dahin ganz unbekanntem Genus des freien Eigenthums kennen gelehrt hatte, und unter jenen, die der Meinung waren, daß zur Erneuerung der Fideicommissie der Consens der Familie erforderlich und eine zwangweise Aufhebung derselben motu proprio des Papstes unstatthaft sei, gehörten auch die Nachkommen Urban's VIII.

In der Folge sind die Fideicommissie von neuem aufgehoben worden, aber die Unveräußerlichkeit und die Untheilbarkeit der Kunstsammlungen wurde bis auf Weiteres beibehalten. Das war im Jahre 1848 und im Jahre 1871, und beide Mal, sowohl in der kurzen Zeit der römischen Republik, wie nach der Eroberung Roms durch das Königreich Italien, hat die Regierung ganz correct den Standpunkt vertreten, daß für die Kunstsammlungen nicht gelten dürfe, was für anderen Besitz nicht mehr Kraft habe. Die Volkvertretung hat beide Male anders entschieden, sich der sofortigen Aufhebung der Fideicommissie an Kunstsammlungen widersetzt und diese Maßregel bis auf spätere Zeiten verschoben, so daß rechtlich bis auf den heutigen Tag die Unveräußerlichkeit und Untheilbarkeit der Galerien und Museen besteht. Die Regierung war deshalb vollkommen im Recht, als sie gegen die Veräußerung der Meisterwerke aus der Borgese'schen Galerie Verwahrung einlegte, denn die Borgese konnten nicht leugnen, daß die von Paul V. und dessen Neffen Cardinal Scipio Borgehe angefangene Sammlung der fideicommissarischen Fesell unterliegt. Fürst Paul Borgehe mußte sich allerdings zu helfen und schaffte, was möglich war, durch allerhand Kunststücke aus dem Lande.

Der Fall Borgehe war geradezu sensationell. Eine Familie, die einzu zu den reichsten und mächtigsten im römischen Patriciat gehört hatte, deren Chef am Anfang des Jahrhunderts mit der Schwester des „forsischen Barvenu“ vermählt war, befand sich durch verunglückte Speculationen in der bedrücktesten Lage, aus der er sich nur durch Veräußerung seiner Kunstschätze wieder befreien konnte, und die Regierung bestritt ihm das Recht dazu. Alle Welt empfand, daß hier ein Fall vorliege, wo summum jus summa injuria sei. Fast dreihundert Jahre hatte die Familie Borgehe mit großen materiellen Opfern die Galerie unterhalten und stets dem Publicum offen gehalten und sollte sich dadurch nicht das Recht erworben haben, sie als wirkliches, ausschließliches Eigenthum betrachten zu dürfen, weil eine mit den modernen Ideen unvereinbare rechtliche Fessel dies verhinderte! Der Ruf nach Lösung derselben erscholl fast allgemein, denn kein Mensch vermochte es zu begreifen, daß jemand etwas von seinen Vorfahren rechtmäßig geerbt habe und darüber gleichwohl kein Verfügungsrecht besitzen solle. Die Presse drängte, endlich diesem unvernünftigen, unbilligen Zustand, den nur veraltete Actenmengen, aber nimmermehr der gesunde Menschenverstand begriff, ein Ende zu machen und das vor zwanzig Jahren versprochene Geiz vorzulegen. Leider begriffen die officiellen Kreise ihre Mission als Regierung eines freien Volkes nicht; anstatt mit einem Federstrich den ganzen mittelalterlichen Feudalkram aus der Welt zu schaffen, erhoben sie allerlei angebliche Rechtsbedenken gegen die Forderungen der öffentlichen Meinung.

Sie erinnerten sich, das außer dem Fideicommiss auch das sogenannte Edict Bacca die Fortschaffung von Kunstwerken aus dem Bereiche des römischen Bannkreises verbiete, und obwohl dieses Edict nunmehr gerade 70 Jahre alt ist und aus päpstlicher Zeit stammt, ja sogar das einzige Geiz päpstlicher Herkunft ist, das noch in Kraft steht und die Anomalie schafft, in Rom zu verbieten, was im übrigen Italien gestattet ist, glaubte die Regierung doch daran nicht rühren zu dürfen. Als so die Absicht der maßgebenden Kreise, den unerquicklichen Zustand der Gegenwart auch der Zukunft zu vererben, offenkundig war, beschloß Fürst Sciarra, die kostbarsten Bilder seiner Galerie zunächst in Sicherheit zu bringen, um sie dann an Liebhaber zu veräußern und mit dem Ertrage sich ein wenig zu rangiren. Kaum war dies bekannt, so ging die Regierung mit einem sogenannten Sperregeiz vor. Fürst Sciarra befand sich in einer ganz anderen Lage als Fürst Borgehe. Die Borgese konnten weder das Fideicommiss noch die Servitut bestreiten; Sciarra wiederholt aber den Protest seines Vaters gegen das ihnen zwangweise aufgelegte Fideicommiss und konnte außerdem beweisen, daß, wenn dieses doch zu Recht bestünde, er von jeder Verpflichtung gegenüber der Oeffentlichkeit und sein Palais von jeder Servitut frei sei. Das Publicum hat niemals Zutritt zur Galerie Sciarra gehabt, es war für die Oeffentlichkeit daher ganz bedeutungslos, ob dieses Fideicommiss als bestehend anerkannt wurde oder nicht. Diese Frage konnte nur für die Familie Sciarra Werth haben, und diese bestritt die Rechtsbeständigkeit des Fideicommisses. Aber selbst wenn die Gerichte in diesem Punkte zu Gunsten der Sciarra entschieden, würde das famose Edict Bacca dieselben doch daran verhindern, ihre Bilder außerhalb Roms zu verkaufen. Fürst Sciarra wäre also dann in der Lage, eine Galerie, über die er freies Verfügungsrecht hat und die er dem Publicum nicht zugänglich zu machen braucht, zwangweise zu erhalten, obwohl die ethischen Willkür, die er dafür eintauschen würde, ihn von allen Finanzschmerzen heilen könnten.

Das ist die systematische Zerstörung jedes Rechtsgeföhls im Volke. Und in solcher Lage brachte Herr Villari ein Geiz vor die Kammer, welches die rechtliche Situation der Galeriebesitzer in nichts änderte, aber doch den einen Vorzug hatte, daß es einen Betrag von jährlich 1/2 Million auswarf, um hervorragende Kunstwerke in Bedrängniß gerathener Patricier zu erwerben. Aber die Kammer hat ihm diese eine vernünftige Bestimmung gestrichen und von dem Geiz nur einige sehr rigorose Strafbestimmungen übrig gelassen. Jetzt hat auch der Senat diesen Torso von Geiz angenommen, und nun kann es so weiter gehen im modernen Italien, das aus einer Reihe von Revolutionen hervorgegangen ist, mit Fideicommissen und päpstlichen Edicten. Das alte Rom ist doch für immer vorbei und wird, mit oder ohne Rafael'sche und Tizian'sche Bilder, nie wieder auferstehen. Das Jahr 1870 hat die Brücken zur Vergangenheit definitiv abgebrochen, und es ist eine der zahlreichsten Kurzsichtigkeiten der leitenden Männer Italiens, daß sie glauben, die weitere Entwicklung Roms zur modernen Stadt durch Aufrechterhaltung von überlebten Rechtsformen aufhalten zu können.

Stimmen aus dem Publicum. Meghivás!

A nagyszabeni egyesült magyar polgári társaság és olvasó-egyesület folyó évi február hó 28-án, vasárnap, d. u. 3 órakor saját helyiségében rendes évi közgyűlést tart, melyre a t. tagokat tisztelettel meghívjuk.

Nagy-Szeben, 1892. évi február hó 16-án. Zágony Gábor, elnök. Bod Péter, titkár.

Tárgyszorozat: 1. Elnöki megnyitó. 2. Jelentés az egyesület 1891. évi működéséről. 3. Az 1891. évi számadás alól való felmentés megadása. 4. Az évi tagsági és olvasási díjak megállapítása. 5. 1892. évi költség-előirányzat megállapítása. 6. Indítványok tárgyalása. 7. Választmányi tagok választása. 8. Három tagu számvizsgáló bizottság választása.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 21. Februar.

(Militärisches.) Seine k. und k. apostolische Majestät geruhten allergnädigst die Uebernahme des mit Wartegebühr beurlaubten Feldmarschall-Lieutenants Leonidas Freiherrn von Popp auf sein Ansuchen in den wohlverdienten Ruhestand (Domicil: Wien) anzuordnen; die Uebernahme des Militär-Rechnungsrates Theophil Radziewski der Rechnungs-Abtheilung des Reichs-Kriegs-Ministeriums auf sein Ansuchen in den wohlverdienten Ruhestand (Domicil: Wien) anzuordnen und demselben bei diesem Anlasse den Titel und Charakter eines Militär-Oberrechnungs-rates 2. Classe mit Nachsicht der Tage zu verleihen.

Ernannt werden: zu Militär-Verpflegs-Accessisten in der Reserve: der Reserve-Infanterist: Peter Cikara, des 22. Infanterie-Regiments, beim Militär-Verpflegsmagazine in Hermannstadt (Aufenthaltort: Tries), der Reserve-Infanterist, Titular-Corporal: Karl Lokaj, des 81. Infanterie-Regiments, beim Militär-Verpflegsmagazine in Hermannstadt (Aufenthaltort: Zglau); zum Militär-Caplan 2. Classe in der Reserve: Eugen Hauser, Franciscaner-Ordenspriester.

In den Präsenztand wird versetzt: der Oberlieutenant: Geza von Kovacs (mit Wartegebühr beurlaubt, Urlaubsort: Budapest), des 62. Infanterie-Regiments, im Regimente.

(Sozial- und Personalmeldungen.) Se. Majestät empfing am 18. d. den neuen belgischen Gesandten Borckgrave und nahm dessen Beglaubigungsschreiben entgegen. Die Audienz währte 10 Minuten. Ueber den bisherigen Verlauf der Krankheit der Erzherzogin berichten Wiener Blätter: Schon Ende December vorigen Jahres war die Erzherzogin nicht unbedeutend an Influenza erkrankt. Ihr Zustand hatte damals wohl nur vorübergehend zu ernten Besorgnissen Anlaß gegeben, da plötzlich Fiebererregungen in so hohem Grade auftraten, wie solche gewöhnlich einer Bronchitis vorherzugehen pflegen. Glücklicherweise schwand bald die Gefahr und die Krankheit nahm wieder einen günstigen und normalen Verlauf. Während sich die Erzherzogin in besserer Reconvalescenz befand, starb am 18. Januar plötzlich ihr Schwiegervater, Erzherzog Karl Salvator, und wenige Tage darauf erkrankte ihr Gemahl, Erzherzog Franz Salvator, an der Influenza. Erzherzogin Marie Valerie soll damals, obwohl selbst Reconvalescentin, in der quälenden Sorge um den Gemahl, ihres eigenen Zustandes nicht achtend, sich Nachts an das Krankenlager des Gatten begeben haben, um sich persönlich von dessen Befinden zu überzeugen. Noch selbst leidend und in steter Sorge um ihren Gemahl, erhielt die Frau Erzherzogin am 26. Januar die Nachricht von dem Tode ihrer Großmutter, der Herzogin Lubovica von Baiern. Alle diese Umstände und die hiebei verbundenen Aufregungen mögen wohl wesentlich mit dazu beigetragen haben, daß Erzherzogin Marie Valerie am folgenden Tage, also vier Wochen bevor das freudige Ereigniß erwartet wurde, eines Mädchens genas. Wohl war der Verlauf des Wochenbettes in den ersten vierzehn Tagen ein sehr günstiger, obgleich in den ersten Tagen des Wochenbettes der Zustand ihres Gemahls der Erzherzogin schweren Kummer bereitete. Zu dem Befinden des Erzherzogs Franz Salvator ist mittlerweile eine erfreuliche Besserung eingetreten, so daß dessen baldige Genesung erhofft wird. Dagegen stellen sich bei der Erzherzogin am 12. d. M. Erscheinungen einer Bronchitis ein, welche im weiteren Verlaufe in eine rechtzeitige Lungenentzündung mit ziemlich starker Fieberbewegung überging. — Der österreichisch-ungarische Generalconsul Pinner in Tunis unterrichtete den französischen Residenten Maffucant von der bevorstehenden Ankunft der Kronprinzessin Stefanie. — Erzherzog Rainer und Erzherzogin Marie feiern am Sonntag den 10. Jahrestag ihrer Vermählung.

Der „Königlichen Volkszeitung“ zufolge sprach der Papst in Verantwortung der Neujahrsadresse der katholischen Arbeitervereine Deutschlands die Hoffnung aus, daß die Arbeitgeber den Arbeitern Dasjenige gewähren, was er in seiner bekannten Encyclica als nothwendig dargeboten habe, umso mehr, als er aus der Adresse erhebe, daß das Sinnen und Trachten des erhabenen Fürsten, der das Deutsche Reich regiert, stetig auf die Herstellung des socialen Friedens gerichtet sei und daß die kürzlich erlassenen Gesetze darauf abzielen, das Wohlgehen der Arbeiter zu fördern. Der Papst spricht seine große Genugthuung darüber aus, daß in dem großen Deutschen Reiche seine sorgenvollen Bemühungen um die Besserung des Looses der Arbeiter von Erfolg gekrönt seien. — Die Verhandlungen mit dem Herzog von Cumberland drehen sich nur darum, daß er die ihm rechtlich zustehenden Rechte des Deutschen Reiches unbedingt anerkenne, wogegen er die Revenuen des Welfenfonds erhalten würde. Alle weitergehenden Gerüchte, namentlich von der Einsetzung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig sind grundlose Erfindungen. Nach der „Bosnischen Zeitung“ unterhandelt der hannoveranische Landesdirector v. Hammerstein mit dem Herzog von Cumberland.

Ueber das Befinden der Erzherzogin Marie Valerie wurde am 19. d. folgender ärztliche Bericht verlautbart: „Der gestrige Tag verlief ruhig. Nachts noch quälender Hustenreiz, Temperatur gestern Abends 38.2, heute Morgens 38.4. In der rechten Lunge zeigen die bronchitischen Erscheinungen eine geringe, in der linken Lunge eine wesentliche Abnahme. Die Entzündungsherde rechts haben sich jedenfalls nicht verbreitert. Schleimauswurf reichlich. Allgemeinbefinden ganz beruhigend. Wien, 19. Februar, 9 Uhr Morgens. Braun m. p., Wiederhofer m. p.“

— (Frauenarbeitschule.) Die im Lutherpark seit dem 19. d. eröffnete und dem Publicum noch während des heutigen Tages zu unentgeltlicher

Bezüglich geöffnete Ausstellung von Arbeiten der unter Aufsicht des ev. Frauenvereins stehenden Frauenarbeitschule bietet dem Besucher ein sehr interessantes, wie erfreuliches und angenehmes Bild, welches ein in jeder Beziehung überaus günstiges Zeugnis für die Begiehung und Thätigkeit der leitenden Kräfte und für den Fortschritt und die Fertigkeit der Schülerinnen vor Augen führt. Das Verdienst hierfür gebührt der Oberlehrerin Fräulein Ganzemüller und den ihr beigegebenen Pflichten. Zur Ansicht liegen die Arbeiten von drei Jahrgängen vor, und zwar vom I. Jahrgang Strick- und Häkelarbeiten, vom II. Jahrgang praktische Weißnäher (Hand- und Maschinen-) Arbeiten und moderne Kleider, vom III. Jahrgang Weißnäherei, Buntnäherei (altdeutsch, arabisch, Janina, Nadelmalerei, Application) persisch à jour-Goldstickerei, spanische Spitzen, Venezianische Spitzen, Malerei auf Thon- und Holzgefäßen, Alles mit Geschmack, Eleganz und staunenswerther Geschicklichkeit ausgeführt.

(Ein Militärblatt über den siebenbürgischen Karpathenverein.) Die Wiener Militärzeitung „Reichswehr“ schreibt in ihrer Nummer vom 10. d. M., indem sie das letzte Jahrbuch des siebenbürgischen Karpathenvereins bespricht: „Ein Verein, der in seiner Mitgliederliste einschließlich Sr. Excellenz des Reichskriegsministers und des Corpskommandanten von Wien 9 Generale, 7 Majore, 38 Hauptleute und Rittmeister, 32 Subalternofficiere, 17 Militärärzte, 4 Militärbeamte, 1 Schiffsleutnant und 1 Secondleutnant, zusammen also etwa 110 Officiere und Militärbeamte als Mitglieder nennt, könnte wohl an sich beanspruchen, daß sein Jahrbuch in einem Militärblatte Besprechung findet, doch genügt hierfür allein sein Zweck. Die touristische Geschicklichkeit des Gebirgswalles der Karpathen Siebenbürgens nimmt für den Officier, der in dem schönen Lande garnisonirt oder es bei Urlaubsreisen besucht, eben auch eine militärische Bedeutung an, ganz abgesehen davon, daß dieser Sport Jedem, der einmal in einem Gebirgslande zu kämpfen haben wird, nützliche Erfahrungen bietet. Die reichlichen Entschädigungen aber, welche den Gebirgsfreund bei seinen touristischen Touren in den Siebenbürger Karpathen erwarten, muß wohl das Jahrbuch selbst erzählen.“ — Es folgt nun die Aufzählung des Inhaltes des Jahrbuches XI.

(Apponyi auf der Wanderschaft.) Unter dem 18. d. wird aus Kaschau berichtet: Graf Apponyi ist heute in Begleitung der Abgeordneten Horanthy, Hof und Horvath hier eingetroffen und wurde am Bahnhofe von einer zahlreichen Volksmenge erwartet und vom Domherren Lesko warm begrüßt. Dann erfolgte programmgemäß der Einzug in die Stadt. Apponyi und Bedöthy erhielten von den Damen Kaiserhaus Blumenkränze mit Schleifen in den Nationalfarben und der Farben der Stadt. Vor einer ungemein großen Zuhörerschaft hielt dann Apponyi, der von den Präsidenten der hiesigen oppositionellen Parteien begrüßt worden, eine dreiviertelstündige Rede, die stellenweise mit großem Beifall aufgenommen wurde. Apponyi wandte sich vor Allem gegen Szilagyi, der ihn und seine Partei eine Kuruzen-Dilettanten-Gesellschaft genannt hatte. Die Erfahrung habe gelehrt, daß die Dilettanten mit ihrer Leistung auf der Höhe der Anforderungen gestanden und ihre Sache besser verstanden haben, als die professionellen Labanczen-Mitglieder der Regierungspartei. Wenn unter Kampf keinen anderen Erfolg gehabt hätte, als daß wir der Corruption eine Niederlage beigegeben hätten, hätten wir schon der Nation einen großen Dienst geleistet. Graf Szapary habe in seiner Temesvarer Rede mit großer Naivität die Einstellung des persönlichen Kampfes gewünscht, um die notwendigen Reformen, welchen die Ambition Einzelner entgegensteht, durchzuführen. Er, Redner, habe noch nie die persönliche Feindschaft gesucht, doch den Kampf immer aufgenommen, wenn ihm der Handstreich zugeworfen wurde. Graf Szapary sprach von einem Siege der Regierung bei den letzten Wahlen. Redner meint, wenn es die Absicht der Regierung gewesen und sie den Reichstag deswegen gewaltsam aufgelöst habe, um sich einer verhärteten Opposition gegenüber zu sehen, dann habe sie allerdings ihr Ziel erreicht. Redner hat bereits viele Wahlperioden mitgemacht; nie habe die Regierung dieselben mit Glacéhandschuhen geleitet; diesmal aber habe sie im Terrorisieren sich selbst übertroffen. Das Wahlergebnis hat aber die Regierung noch immer nicht überzeugt, daß den Reformen ihre eigene Ambition im Wege stehe. Apponyi geißelt noch die Designation Baron Banffy's zum Präsidenten des Hauses und die Beseitigung Bedöthy's. Er kündigt einen rücksichtslosen Kampf gegen die jetzigen Machthaber an, die wieder ihre Ungechlichkeit beweisen haben. Er legt das Hauptgewicht auf die Organisation der Opposition in der Provinz, um nicht mehr, so wie jetzt, überrascht zu werden. Er gratulirt allen jenen Bezirken, welche der Regierung ein memento mori zugerufen. Sodann sprach Horanthy in ähnlichem Sinne und zum Schluß Bedöthy, welcher sich das Vertrauen aller Kaschauer Wähler und nicht nur das seiner eigenen Partei allein erbittet; er verspricht, für die Stadt, für Handel und Industrie einzutreten; er ist überzeugt, damit dem ganzen Lande zu dienen. Er ist ein eifriger Anhänger des Deal'schen Ausgleichsvertrages von 1867, doch möchte der Ausgleich entwickelt werden, damit er nicht stagnire. Er will ein loyaler Bundesgenosse Oesterreichs sein und verspricht, daß er das ehrlich und rein erworbene Mandat ebenso zurückgeben werde.

(Ein Riesenfisch.) Ein Komorner Fischer fing im Raaber kleinen Donauarm einen 110 Kilogramm schweren Dicl. Das Thier zerriß das Netz an drei Stellen und es wäre ihm gelungen, wieder zu entkommen, wenn nicht ein anderes Netz zur Hand gewesen wäre.

(Eine der merkwürdigsten Hochzeitzeiten), welche die an Selbstmordtendenziem reichste Geschichte matrimonialer Ereignisse jemals zu verzeichnen hatte, fand in Satorajka-Ujhely am 17. d. statt. In der dortigen römisch-katholischen Kirche trat nämlich an dem erwähnten Tage eine würdige Matrone von 84 Jahren, welcher der Tod erst vor vierzehn Tagen ihren Gatten geraubt hatte, mit ihrem sechsten Gemahl vor den Altar und schwor ihm ewige Treue, wie sie dieselbe auch seinen fünf Vorgängern angelobt und unverbrüchlich gehalten hatte. Diese Trauung erregte in der Drtschaft umso größeres Aufsehen, als der glückliche Bräutigam erst im hoffnungslosen Alter von 21 Jahren steht, also aller menschlichen Voraussicht nach nicht bloß der sechste, sondern auch der letzte Gatte der abermaligen Braut werden wird. Das Publicum, welches sich in großer Menge zu dieser merkwürdigen Trauung drängte, wünschte dem „jungen“ Ehepaar noch in der Kirche Glück, dessen es in seinem Herzensbunde auch nöthig haben dürfte.

(Was ist aus Moriz Frankl geworden?) In der französischen Akademie der Wissenschaften erregte, wie bekannt, ein 24-jähriger Jüngling, Jacques Franca, welcher die schwersten Rechenkünste spielend löste, großes Aufsehen. Das Auktuaudien dieses Rechenkünstlers lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf den fünfzigjährigen Wunderknaaben Moriz Frankl, der durch seine Rechenkünste in seinem 8. Lebensjahre Aufsehen erregte und eine Tournee durch ganz Europa antat. Der kleine Moriz, der auch in Perma ein nicht d. Proben seiner Kunst gab, mußte jedoch behufs Studiums seine Reize unterbrechen, er kam nach fünfzig Jahren zurück und verjüngte dort, ohne aber darum seine Rechenkunst einzubüßen. Er wollte in der Schule nicht lernen, ward dann als Lehrling bald in einer Druckerei, dann in einer Specereihandlung aufgenommen, wo das einft verdönte Kind auf Schubkarren Waaren in die Häuser der Kunden schleppen mußte, kurz ein echtes Lehrlingsdasein führte, bis ihn wieder der Wunsch packte, wie einst in die Ferne zu ziehen, und seine Sehnsucht nach dem Meere zu stillen. Er kam nach Pola woselbst er sich als Schiffsjunge anwerben ließ. Dort geschah es vor etwa dreiviertel Jahren, daß der inzwischen zu einem schmächtigen Burken emporgewachsene Moriz Frankl die Pflichten der Subordination auf dem Schiffe vergebend, dem Capitän widersprach, — und eine zweijährige Haft, welche der einftige Rechenkünstler abbüßte, machte eine längere Haltedation in seinem Lebenslaufe.

(Nicht nur wohlfeil aber auch verlässlich!) Dies ist das Lösungswort eines jeden Käufers. Auch so mancher Landwirth, indem er sich an die Beschaffung seines Samenbedarfes macht, sucht das Wohlfeile. — Zahlreiche Landwirthe, ebenso die Leser unseres Blattes werden es sicherlich als Aufmerksamkeit unsererseits betrachten, wenn wir sie hiemit aufklären, daß nur jene Samen die wohlfeilsten, welche zugleich qualitativ die besten sind und hiezu auch den reichsten Ertrag liefern. Wollen wir daher wirklich billig kaufen, müssen wir nur bei solchen altbewährten Firmen unseren Bedarf decken, welche das Allerbeste bieten. Als eine solche, außerordentlich reelle und verlässliche Firma ist uns die Samenhandlung von Edmund Rauthner bekannt, deren guter Ruf übrigens weit über die Grenzen der Monarchie gedrungen, und hat die Firma eben in der jüngsten Zeit auch von der russischen Regierung einen großen Auftrag auf solche Samen bekommen, welche mehr oder weniger Specialitäten in Ungarn bilden. Auch wurde der Chef der Firma bereits verlassenes Jahr für hervorragende Verdienste auf dem Gebiete des Samenhandels von Seiner Majestät dem König mit dem Franz Josef-Orden decorirt. Von der unbedingten Güte der Samen dieser Firma haben wir uns übrigens schon wiederholt aus eigener Anschauung und Erfahrung überzeugt.

(Schnee in den Alpen.) Aus Graz wird gemeldet: Die Vorderberg-Eisenbahn ist auf einer großen Strecke derart mit Schnee verhäufet, daß der volle Bahnbetrieb kaum vor Wochen herzustellen sein wird.

(Als bewährtes schmerzstillendes Hausmittel) bei Gicht und Rheuma empfehlen wir Kriziba's Gichtfluid aus der Kreisapothek, Korneuburg bei Wien. (Siehe heutiges Inserat.)

(Die Millionen-Heiraten.) Frankreich vermählt sich immer mehr mit den Dollar-Millionen von Amerika und die Pariser officielle Welt ist mit dieser Allianz ganz einverstanden. Aus Anlaß der vor einigen Tagen in Paris stattgefundenen Hochzeit des Sprössen eines der ältesten Adelsgeschlechter von Frankreich, des Herzogs von La Rochefoucauld mit der millionenreichen amerikanischen Senatorstochter Elisabeth Mitchell wird die Aufmerksamkeit auf die in der letzten Zeit vollzogenen Ehen zwischen französischen Aristokraten und amerikanischen Millionären-Döchtern gelenkt. Einige große Heiraten dieser Art wurden nach dem Pariser „Figaro“ erst im vorigen Jahre geschlossen: Marquis von Breteuil vermählte sich mit Miss Garner, Graf Charles de Galliffet mit Fräulein Stevens, Graf Gabriac mit Miss Montero de Sand, Prinz Chimay mit Miss Ward, früher schon Marquis de Mores mit Fräulein Hofmann, Herzog von Worny mit Miss Guzman Blanca, Comte de Courval mit Miss Ray, Graf Etienne de Chanay mit Miss Ridgway, Herzog Decazes mit der jüngsten Tochter des amerikanischen Nähmaschinen-Königs Singer, General von Charette mit Miss Polve, Prinz Colonna Galatro mit Geline Macan, Graf de Serres mit Miss Rieden. Die Liste ist unvollständig und könnte noch stark ergänzt werden. Die Eltern aller dieser jungen Damen verfügen über ungezählte Geldsäcke, die im Lande der Freiheit gefüllt wurden und nun den Mitgliedern der alten französischen Aristokratie zu Füßen gelegt werden. Das Vermögen Frankreichs wird durch diese Ehen jedenfalls vermehrt und ohne jede Anstrengung seitens der Regierung ereignet sich, was in jedem Lande so erwünscht ist und mit Sorgen herbeigeführt zu werden versucht wird. Es kommt viel Geld, viel Geld unter die Leute.

(Brände.) Anlässlich eines Brandes des Modewaarengeschäftes Telling in der belgisch-französischen Grenzstadt Solesmes fanden viele Personen den Tod in den Flammen. Bisher wurden fünf Leichen gefunden; elf Personen werden vermisst. — In dem Manufacturwaarenlager der Firma Schury Söhne in New-Orleans in der Bourbon Street brach am 18. d. Feuer aus, welches schnell um sich griff. In kurzen Zeit waren außer den Schury'schen Localitäten sieben Waarenlager vernichtet. Der durch die Zerstörung der Gebäude und Vernichtung der Waaren verursachte Schaden beträgt mehr als 2 Millionen Dollars.

(Unruhen.) Die „Gazzetta di Venezia“ berichtet über große Unruhen, welche in Forenza bei Potenza anlässlich der Steuereintreibung verfielen. Die Menge überfiel die Carabinieri, tödtete drei und verwundete vier Mann; hierauf drang die Menge in das Rathhaus ein und steckte es in Brand. Zwei Militär-Compagnien wurden aus Potenza nach Forenza dirigirt.

(Eine „Fastenkünstlerin“.) Die in der letzten Zeit aufgetauchte Species der „Fastenkünstler“ hat eine sehr interessante Bereicherung erfahren, indem sich nun auch eine Vertreterin der schöneren Hälfte der Menschheit gefunden hat, welche der staunenden Welt beweisen will, wie lange ein menschliches Wesen zu existiren vermag, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Die noch junge Dame ist eine Amerikanerin, Miss Nelson, und „producirt“ sich gegenwärtig im „Terminus-Hotel“ in Paris. Sie verspricht, vierzig Tage lang kein festes oder flüssiges Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, und zwar bei Forterkhaltung ihrer vollen körperlichen und geistigen Kraft. Sie erklärt ein geheimnißvolles Elirix zu besitzen, welches sie seinerzeit von einer Indianerin, welche sie der Sklaverei entriß, erhalten haben will. Zwei Gläser dieses Trankes täglich sollen nach der Behauptung des Fräuleins hinreichen, um jede andere Nahrung vollkommen entbehren zu können. Miss Nelson verbindet mit ihrer Fasten-Production einen sehr praktischen Zweck. Sie will nämlich das Recept der Herstellung dieses Elirix an irgend eine Regierung verkaufen, welche dann dieses merkwürdige Lebenserhaltungsmittel zur Ausrüstung der Armeen, der Kriegsschiffe, Feldlagere u. dgl. m. verwenden könnte. Wie die junge Dame erklärt, habe sie bereits ein Angebot von 150.000 Francs erhalten, doch entpöche diese Summe dem Werthe des unschätzbaren Receptes nicht, weshalb Miss Nelson daselbe vorderhand noch nicht preisgeben hat. Sie wird von Aerzten sehr sorgfältig beobachtet und empfängt überdies zahlreiche Besucher, welche nicht müde werden, die fastende Dame anzustarren und zu „interviewen“, was man etwa mit „ausfragschen“ übersetzen könnte. Biellecht befindet sich unter den Neugierigen auch so mancher arme Familienvater — das Entree zur „Fastenkünstlerin“ ist frei —, der begehrlche Blicke nach der Fastenkur mit dem Elirix wirft und dabei denkt, wie gut es doch wäre, bei diesen schlechten Zeiten und dem geringen Einkommen einige Liter dieses Saubertrankes dabeim zu haben, um die ewig knurrenden Mägen der Seinen damit zu beschwichtigen.

(Ein Dynamit-Attentat.) Das Haus des Notars Walthazar in Namur wurde mittels Dynamit in die Luft gesprengt. Ein Stockwerk ist vollständig eingestürzt. Fünf Personen erlitten schwere Verletzungen. Man vermuthet hinter diesem Verbrechen einen Racheact.

(Der „wankende“ Hotelgast.) Fremder (zum Hotelier): „Wer ist denn eigentlich jener elegante Herr?“ — Hotelier: „Wir haben heute eine Hochzeit im Hause und das ist einer von den Geladenen.“

(Verbindlich.) Dame (zum Arzt): „... Wir haben Sie jetzt so vieler Kleinigkeiten wegen her bemüht, daß wir Ihnen schon eine größere Krankheit schuldig sind.“

(Unabhängig.) Sohn: „Papa, da lese ich eben, daß es früher böse Zauberer gegeben hat, welche Menschen in Ochsen verwandelten. Gibt es die heut' noch?“ — Vater: „Nein, mein Sohn, das ist heutzutage nicht mehr nöthig.“

(Ein unglückliches Weib.) Sie: „Baul, das thut weh! Ich weiß es ja, ich seh' es ja, daß Du mich nicht mehr liebst!“ — Er: „Aber, liebe Frau, soll ich Dir denn noch öfter meine Liebe schwören!“ — Sie (schlachzend): „Nein, nein, ich glaub' es nicht! Eine Frau mit einem so alten Hut kannst Du nicht lieben!“

(Credit.) Der Dank begleitet seinen Neffen in ein Kleidergeschäft. Verkäufer: „Dieser Anzugstoff kostet vierzig und jener fünfzig Gulden; ich würde Ihnen aber entschieden zu letzterem rathe!“ — Neffe

(Leise und triumphirend zu seinem Dank): „Siehst Du nun, welchen Credit ich hier in der Stadt genieße!“

— (Auch ein Ausgleich.) A.: „Nun, wie steht es denn mit Ihrem Proceß?“ Sie sagten mir ja, ein Spühbube habe sie um 50.000 Gulden betrogen.“ — B.: „Wir haben uns ausgeglichen.“ — A.: „Wieso denn?“ — B.: „Er hat meine Tochter geheiratet.“

Neueste Nachrichten.

Budapest, 19. Februar. Wie die „Ung. Post“ meldet, hat Se. Majestät dem Ackerbauminister Grafen Andreas Bethlen die Würde eines Geheimen Rathes verliehen. Zudem wir — schreibt „Pester Lloyd“ — den Grafen Bethlen zu dieser neuen Auszeichnung vom Herrn beglückwünschen, können wir nicht umhin, auf die Verdienste hinzuweisen, welche derselbe sich bereits vor seiner Ministerthätigkeit auf einem höchst exponirten Posten erworben, auf welchem es ihm gelang, durch eine glückliche Vereinigung von persönlichen Entgegenkommen und unbeeinträchtiger Festigkeit, wo es sich um Wahrung der höchsten Staatsinteressen handelte, Gegenläge auszugleichen, deren Fortbestehen dem Gemeinwohl nur abträglich sein konnte. Und wir dürfen auch in jener Thätigkeit, welche Graf Bethlen seit verhältnismäßig kurzer Zeit als Leiter eines unserer wichtigsten volkswirtschaftlichen Ressorts entwickelt, die vielversprechenden Anläge einer nach verschiedenen Richtungen ausgehenden, aber in Allem und Jedem das unmittelbar Nothwendige und praktisch Durchführbare vor Augen haltenden Initiative erkennen, deren Erfolg bei dem überall von einem nicht alltäglichen so sens geleiteten Eifer, mit welchem Graf Bethlen die von ihm in Angriff genommenen Actionen betreibt, nicht ausbleiben kann. Die ungarische Landwirtschaft aber wird in der neuen Auszeichnung, die dem Chef des ungarischen Ackerbaumes zu theil geworden, eine Gewähr dafür erblicken, daß die Wirksamkeit des Leiters dieses Ressorts an allerhöchster Stelle eben so sehr gewürdigt wird, wie die Bedeutung der ungarischen Ackerbaukultur überhaupt, welche zu den schätzbaren und stärksten Stützen uneres Staatswesens gehört.

Original-Telegramm.

Budapest, 20. Februar. Lange vor Eröffnung der Sitzung waren die Corridore gefüllt. Um 1/11 Uhr erhob sich Graf Szapary und eruchte den Alterspräsidenten, den Vortritt zu übernehmen. — Alexander Csarady erklärt, er gehe nicht nach Ofen und lehne daher das Präsidium ab. Josef Madarasz von der äußersten Linken übernimmt, von den Parteigenossen lebhaft applaudirt, den Vortritt und eruchte die sechs jüngsten Abgeordneten, das Schriftführeramt zu übernehmen. Der Alters-Präsident erklärt, der Reichstag könne nur unter der tricolornen Fahne eröffnet werden. In den letzten Jahren sei das Gesetz nicht eingehalten worden; er hoffe, daß der Ministerpräsident für die Einhaltung des Gesetzes Garantie biete, ansonsten er seine Function unterbrechen und die Abgeordneten nicht zur Verlesung der Thronrede führen werde.

Der Ministerpräsident antwortet, der Reichstag werde seit 25 Jahren nach eingebürgertem Ceremoniel eröffnet. Wenn eine Ungeleglichkeit vorgekommen, werde das neconsultirte Haus darüber entscheiden; die Regierung trage die Verantwortung. Madarasz verläßt hierauf den Präsidentensitz. Der Ministerpräsident erklärt hierauf, das älteste Mitglied sei Kiralyi, da dieser krank sei, folge Janicsary. Dieser übernimmt das Präsidium und verliest die Zuschrift des Ministerpräsidenten, monach der Reichstag durch Seine Majestät Montag um 12 Uhr Mittags in Ofen eröffnet werden wird.

Fremden-Liste

vom 20. Februar.

Hotel Neubauer. Restner, Suits, Böheim, Szency, Kaufsteu, Steden, Fabrikant, von Wien; Grafer, Kohn, Kaufsteu, von Budapest; Keller, A. Wera, Keltmarischall-Rentenamt v. Sib, Paritz, Schneider, Kaufmann, von Klausenburg; Scheinberger, von Arab; Gotschel, von Chay de Fey.

Hotel Habermann. Irma Maeni, Kellnerin, von Budapest.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: **Eugen Berger.**
Heute Sonntag den 21. Februar 1892:
91. Vorstellung. Ungeröder Tag.
Kaiser Josef II. und der Jesuit,
oder:
Der Monarchenspiegel.
Volksstück in 3 Aufzügen von A. Sarrv.
Morgen Montag den 22. Februar 1892:
92. Vorstellung. Gerader Tag.
Gasparone.
Operette in 3 Acten von J. Zell und R. Gentle — Musik von Carl Millöcker.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 19. Februar.

Ung. Schatzr.-Abt.-Dblig. 4 1/2 %	107 55	Deherr. Staatsanleihe in Papier	94 50
„ Goldrente 4 %	107 55	„ „ „ in Silber	94 —
„ Papierrente	102 35	Deherr. Staatsanleihe	111 —
„ Eisenbahn-Anleihen	—	Deherr.-ungarische Bankanleihen	1085 —
„ Oest. I. Emiffion St.-Dblig.	—	Ung. Creditbank-Aktien	389 75
„ II. „	—	Deherr. Credit-Aktien	306 80
„ 1876-er St.-Dblig.	116 —	„ n. l. Ducaten	5 58
„ Grundentl.-Dblig. mit Verlof.	93 15	100 Francs-Goldstücke	9 38 1/2
Kroat.-Slav. Grundentl.-Dblig.	—	100 Mark Deutsche Reichsmünzung	57 95
Ung. Weingebent-Dbligatien	—	Lombon (für dreimonat. Wechsel)	118 25
„ Krämten-Loje	140 —		
„ Weingebent-Loje	124 —		

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 19. Februar.

Ung. Schatzr.-Abt.-Dblig. 4 1/2 %	—	Deherr. Goldrente	111 —
„ Goldrente 4 %	107 45	1860-er Staatsanleihen	140 —
„ Papierrente	102 35	Deherr.-ungarische Bankanleihen	1085 —
„ Eisenbahn-Anleihen	118 10	Ungar. Creditbank-Aktien	340 50
„ Oest. I. Emiffion St.-Dblig.	99 60	Deherr. Creditanleihen	306 —
„ II. „	—	„ n. l. Ducaten	5 58
„ 1876-er „	114 50	100 Francs-Goldstücke	9 38 1/2
„ Grundentl.-Dblig. mit Verlof.	93 15	100 Mark Deutsche Reichsmünzung	57 95
Kroat.-Slav. Grundentl.-Dblig.	—	Lombon (für dreimonat. Wechsel)	118 25
Ung. Weingebent-Dbligatien	—	Deherr. Papierrente 5 %	102 65
„ Krämten-Loje	140 —	Staatsanleihe	45 40
„ Weingebent-Loje	124 50	Russische Anleihe	1 14
Deherr. Staatsanleihe in Papier	94 50	20 ungarische Kr.	9 28

Ein Obstgarten

ist zu verpachten.
Wer? — sagt aus Gefälligkeit die Administration dieses Blattes.

3. 257/1892.

[125] 2-2

Licitations-Edict.

Von Seite des gefertigten städtischen Waisenamtes als Abhandlungsbehörde wird hiemit zur Kenntniß gebracht, daß der **bewegliche Nachlaß** des am 21. Januar l. J. hier verstorbenen k. Baubeamten **Michael Setz Dienstag den 23. Februar 1892**, Vormittags von 9 Uhr an, **Wintergasse Nr. 17 versteigerungswise verkauft** wird.

Hermannstadt, am 12. Februar 1892.

Das städtische Waisenamt.

An die p. t. Damenwelt!

Hiermit erlaube ich mir, höflich anzuzeigen, daß ich am **1. März l. J.** das

Friseur-Abonnement

wieder eröffnen werde.

Gleichzeitig bringe ich zur Kenntniß, daß ich bei meiner jüngsten Anwesenheit in **Wien das Neueste in Blumen-Decorationen** beschafft habe, mache auf mein großes Lager **schöner Grabfränze** aufmerksam und bitte freundlichst, mich mit je zahlreicherem werthen Aufträgen zu beehren.

Hermannstadt, im Februar 1892.

[138] 1-2

Geschäftsboll

Marie Mayer,

Theater-Frisurin,
Grosser Ring Nr. 20 (Cafino-Gebäude).

Die beste Einreibung bei **Gicht, Rheumatismus, Gliederreihen, Kopfschmerzen, Hüftweh, Rücken-schmerzen** u. s. w. ist Richter's **Anker-Pain-Expeller.**
Das seit mehr als 20 Jahren in den meisten Familien als schmerzstillende Einreibung bekannte **Hausmittel** ist zu 40 Kr. und 70 Kr. die Flasche in fast allen Apotheken zu haben. Da es Ababimmungen gibt, so ver-lange man beim Einkauf gefälligst ausdrücklich: **„Anker-Pain-Expeller.“**

Die **besten Syphons** in geistlichen Legierungen, **Sodawasser-Apparate** für selbst zu erzeugende und **flüssige Kohlensäure** liefert die seit 1814 bestehende **f. u. t. landes-priv. Fabrik**
CARL POCHTLER, Wien, VII., Kaiserstrasse 87.
Freisourante gratis und franco.

Der grosse Krach!
New-York und London haben auch das europäische Festland nicht unvermerkt gelassen und hat sich eine große Silberwarenfabrik veranlaßt gesehen, ihren ganzen Vorrath gegen eine ganz kleine Entlohnung der Arbeitskräfte zu veräußern.
Ich bin bevollmächtigt, diesen Auftrag auszu-führen.
Ich verschenke daher an Jedermann, ob **reich oder arm**, nachfolgende Gegenstände gegen bloße Vergütung von **6 fl. 60 kr.**, und zwar:
6 Stück feinste Tafelmesser mit echt englischer Klinge,
6 Stück amerik. Patent-Silbergabeln aus einem Stück,
6 Stück amerik. Patent-Silber-Speiseöffel,
12 Stück amerik. Patent-Silber-Kaffeelöffel,
1 Stück amerik. Patent-Silber-Suppenlöffel,
1 Stück amerik. Patent-Silber-Rührlöffel,
2 Stück amerik. Patent-Silber-Tierlecker,
6 Stück englische Victoria-Untertassen,
2 Stück effectvolle Tafelständer,
1 Stück Theelöffel,
1 Stück feinsten Zuckerspreuer.
44 Stück zusammen nur 6 fl. 60 kr.
Alle obigen 44 Gegenstände haben früher 40 fl. gekostet und sind jetzt zu diesem minimalen Preise von **6 fl. 60 kr.** zu haben. — Das amerikanische Patent-Silber ist durch und durch ein weißes Metall, welches die Silberfarbe 25 Jahre behält, wofür garantiert wird. Den besten Beweis, daß dieses Inseerat auf

keinem Schwindel beruht, verpflichte ich mich hiemit öffentlich, Jedem, welchem die Waare nicht convenirt, ohne jeden Anstand den Betrag zurück zu erhalten, und sollte Niemand die günstige Gelegenheit vorübergehen lassen, sich diese **Prachtgarntur** anzuschaffen, welche sich be-sonders eignet als **effectvolles Hochzei-tsgeschenk**, sowie für jede bessere **Haushaltung**; nur zu haben in
A. Hirschberg's
Haupt-Agentur der vereinigten amerik. Silber-waaren-Fabriken,
Wien, II., Rembrandtstrasse Nr. 19.
Verlebung in die Provinz gegen Nachnahme oder Vorauszahlung des Betrages. [139] 1-3
Pulver dazu 10 Kr.

Haus-Verkauf.
Das **stodhohe Eckhaus** in der **Elisabeths-gasse Nr. 71**, zu Geschäften sehr geeignet, ist unter billigen Bedingungen zu verkaufen.
Näheres **Elisabethgasse Nr. 53** und **Harteneckgasse Nr. 18.** [119] 2-6

Einladung
zu dem
Sonntag den **21. Februar 1892** im Tanzsaale des **Hermannsgartens** stattfindenden
Susanna- und Faschings-Ball
bei neuer Beleuchtung.
— **Prætaier Musikkapelle.** —
Anfang **4 Uhr** Nachmittags. Ende **5 Uhr** Früh.
Um zahlreichen Besuch bitten
achtungsvoll
das Comité.
[136] 1-1

Franz Joh. Kwizda,
f. u. t. österr.-ung. und k. ungar. Hoflieferant,
Kornuburg bei Wien.
Seit Jahren erprobtes, schmerzstillendes
Hausmittel bei **Gicht,**
Rheuma u. Ner-venleiden
Kwizda's Gichtfluid
Man achte
gefälligst auf die Schütz-marke und verlange ausdrücklich
Kwizda's Gichtfluid.
Zu beziehen in allen Apotheken.
[131] 1-2

Anzeige.
Vor Anfuhr der neuen Waaren ist eine große Partie von **Frühjahr-Kleiderstoffen** von 35 Kr. aufwärts, sowie eine **Partie Kleider** von 2 fl. 90 Kr. und höher, **Neffe für Kinder-Kleider** und **Blouen**, gedruckte **Boials, Batiste à 27 Kr.** und höher; ferner **Trauer-Waaren**, als: **schwarz Cademire, Fernos, Crèpe, Schwarze Modestoffe** in gestreift, carirt und brocat zu allen Preisen; eine **große Partie von Tuch-waaren**, als: **schwarz, Verdin, Tosting** und **färbige Herren- und Knaben-Kost- und Hosens-toffe**, welche auch für **Damen- und Mädchen-Jacken** und **Regenmäntel** geeignet sind, zu **jeher herabgesetzten Preisen** zu haben.
C. Nedelkovits,
grosser Platz, röm.-kath. Pfarrgebäude.
Auch wird **dieselbst ein hiesiger Practikant** zur Erlernung der **Handlung** aufgenommen. [100] 3-3

Die **königl. ung. priv. Parquet-Fabrik**
W. C. Dunkel,
Kaschau.
empfeilt ihre vielfach ausgezeichneten **trockenen Gichen- (Amerikaner) Band- und Tafel-Parqueten** in größter Auswahl zu billigsten Preisen.
Die **Legung** wird auf **Wunsch exact besorgt.** [135] 1-6
Musterblätter gratis.
Export nach allen Richtungen.

Original Pariser Gummi- und Fischblasen
in unübertrefflichen vorzüglichsten Qualitäten per Duzend 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 8 fl. Prompte Verlebung bis-cretell überallhin durch
J. Reif, Specialist, Wien,
IV., Margarethenstrasse 7.
erste und renommierteste Firma dieses Faches. Beste und solideste Bedienung. Ausführliche Preisourante gratis, franco und in verschlossenen Couverts.
[141] 20-26

Haus-Verkauf.
Das **Haus Nr. 3** in der **Salzgasse** in **Hermannstadt** (vormals Stenzel'sches Eckhaus) ist **aus freier Hand zu verkaufen.** Näheres bei der **Eigentümerin Frau Johanna Loew** in **Mediasch** oder bei **Dr. Conradt, Advocat** in **Hermannstadt**, zu erfragen. [124] 2-6

Das beste Mittel gegen Wasserfucht
jeder Art, sowie deren Folgekrankheiten: **Gelbsucht, Harn- und Blasenkatarrh, Athembeschwerden, Leberleiden** u. s. ist das berühmte
HYDROPSIN
(von Ärzten empfohlen) aus
Grobstein's Seepotheke, Gmunden, Oberösterreich.
Preis 1 Flasche (sammt Heilmethode) 1 fl., — mit Ver-packung 1 fl. 20 Kr. (996) 8-10

Erste österr.-ungar. Kohlensäure-Fabrik
Ed. Hasenörl & Comp.
Wien, XIX., Nussdorf, Gärtnergasse Nr. 62,
ausgezeichnet vom **Nieder-Österreichischen Gewerbe-Verein** mit der **großen silbernen Medaille** und auf der **land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung, Wien 1890**, mit der **silbernen Staats-Medaille** und der **bronzenen Gesellschafts-Medaille**, sowie mit dem **Ehrendiplom erster Classe** der **Nahrungsmittel-Ausstellung** vom **hygienischen Standpunkte**, Wien 1891, liefert
flüssige Kohlensäure,
chemisch rein, in schmelzbleiern, auf 250 Atmosphären Druck geprüften Cylindern à 10 Ko., nach allen Stationen des In- und Auslandes,
Apparate zum Bierauschank
mit **flüssiger Kohlensäure**, **bester und neuester Construction**, für ein und mehrere Biere, jedem Locale anpassend montirt, ferner
Apparate für Sodawasser-Fabrikation
mit **flüssiger Kohlensäure** in **neuester und practischster Ausführung**, zu den **billigsten Preisen** und **conulantesten Bedingungen.**
Anfragen werden **prompt und eingehend erledigt.**
Illustrirte Preisourante gratis und franco.
Erste österr.-ungar. Kohlensäure-Fabrik,
Wien, XIX., Nussdorf, Gärtnergasse 62.
[64] 3-26

Villányer, Fünfkirchner und Ofner unversälfchte Natur-Rothweine
in beliebiger Menge im **Großen**, sowie im **Auschanke** erliegen bei mir zum **Verkaufe.**
Preise per Liter im **Kleinauschanke 46 Kr., 60 Kr. und 80 Kr.**
Für **auswärtige Käufer** en gros stehen **Muster-Flaschen** zur Verfügung gegen **Vorzugspreise.**

Frisch gepresste vorzügliche Weine
Bahngasse im Mönchhofkeller.
Seit Jahren renommirt.
Dessert-Flaschen-Weine:
Menescher Roth-Ausbruch 0-7 Liter 1 fl. 80 Kr.
Ruster Ausbruch 0-7 " 80 "
Leányka — Mädechentraube, hochprima } aus der Kellerei Seiner
1862-er Dessertwein } Hochgeborenen Grafen Haller
Som 0-7 " 70 "
Egri bikavér — Erlauer Stierblut 0-7 " 70 "
Rieslinger 0-7 " 60 "
Dessert- und Tischweine:
Menescher Ausbruch per Liter 1 fl. 40 Kr.
Ruster Ausbruch " 1 " 80 "
Leányka (Mädechentraube) " " 80 "
Som (Schmiger) " " 80 "
Rieslinger " " 66 "
Ofner Rothwein " " 80 "
Erlauer Stierblut " " 80 "
Ürmescher Wermuth (Siebenbürger) " " 60 "
Villányer Rothwein " " 60 "
Fünfkirchner Rothwein " " 46 "
Kokler Tischwein, weiss " " 36 "
Tischwein " " 32 "
Bei **Abnahme** von 100 Liter aufwärts findet eine **entsprechende Preisermäßigung** statt. — **Flaschen** werden à 10 Kr. per Stück retourgenommen.
Gleichzeitig erlaube ich mir zur **Kenntniß** zu bringen, daß für **geschlossene Gesellschaften** eine **separirte Weinstube** eingerichtet ist.
Geschäftsboll
L. Fronius.
[18] 10-40